



Blicke der Veränderung

Ein Werkstattbericht zwischen Fiktion und Wirklichkeit Die Fotografin **AENNE BURGHARDT** initiierte 2012 ein Fotoprojekt bei der Reha-Steglitz gGmbH in Berlin. Im Rahmen des »5. Europäischen Monats der Fotografie« 2012 porträtierte sie Besucherinnen und Besucher der Einrichtung. »Die *Models* ließen mich an ihrer besonderen Beziehung zur Welt teilnehmen und forderten mich auf, authentisch zu sein. Ich lernte auch viel über mich.« Hier ihr Bericht.

Schreib' mal über das Projekt bei Reha-Steglitz. Das ist doch interessant!« Oje. Ich bin Fotografin und keine Autorin. Mein Medium sind die Bilder, nicht die Buchstaben. Aber auch ich habe in dem Projekt etwas erlebt, nicht nur gesehen. Schade, ginge dies verloren. Unterstützende Worte der Geschäftsführerin Katrin Nordhausen und der Filmknäcke-Autorin Ilse Eichenbrenner überzeugten mich.

Eine Ausstellung? Ein Fotoprojekt!

Angefangen hatte es mit dem Angebot, in den Räumen von Reha-Steglitz gGmbH meine Fotografien auszustellen. Deren Verwaltung sitzt in einem großen ehemaligen Postgebäude aus dem 19. Jahrhundert mit wunderschönen Räumen. Aber es dauerte eine Weile, bis ich mich mit der Idee anfreunden konnte. Die Flure sind lang, die Räume groß, und es gab viel, fast zu viel Fläche. Als Fotografin stelle ich gerne aus, dachte jedoch: »Oh nein, lieber nicht, viel zu groß für mich.«

Dann erschien der Ausschreibungstext für den »5. Europäischen Monat der Fotografie« (MdF) 2012. Das Thema »Der Blick des Anderen« sprach mich sofort an, und ich änderte meine Haltung. Rasch entstand die Idee, es könne bei der Reha-Steglitz nicht allein um eine Ausstellung meiner Bilder gehen, son-

dern um die Durchführung eines Fotoprojektes. Ich hatte schon einmal in einem Projekt der Arbeiterwohlfahrt (AWO) Erfahrungen sammeln können und Frauen porträtiert. Das Thema »Der Blick des Anderen« schien mir wie geschaffen, um mit Menschen bei der Reha-Steglitz in Kontakt zu kommen. Deren Geschäftsführung fragte ich, ob ich die Flure und die Räume mit Fotos von den betreuten Klientinnen und Klienten behängen könne. Ob man sich vorstellen könne, diese für ein Fotoprojekt zu gewinnen, ob »Veränderung« ein Thema für sie sei. Die Verwaltungsräume bekommen die Reha-Besucher nur selten oder gar nicht zu sehen. Vielleicht geht es auch den dort Arbeitenden ähnlich, sie sehen und kennen die Klienten nur wenig oder gar nicht. Zudem war ich neugierig auf die Menschen, die solche Einrichtungen aufsuchen. Ich war von meiner Idee überzeugt, und dies sprang auf die Geschäftsführung über. Die riesigen Flächen würden sich schon füllen, dachte ich. Gleichzeitig entschieden wir, uns mit dem Projekt um die Teilnahme beim »5. Europäischen Monat der Fotografie« zu bewerben.

Die Zeit war knapp. Es war bereits Februar 2012, und Ende Oktober würde der Monat der Fotografie beginnen. Als Fotografin einer aussterbenden Technik fotografiere ich analog, entwickle die Filme selbst und mache

alle Abzüge per Hand in meinem Labor. Neben der Idee und Kreativität brauche ich also viel Zeit für das Handwerk. Die Aufnahmen müssen »sitzen« und können nicht wiederholt werden. Die Phase zwischen Aufnahme und Besichtigung des Ergebnisses ist hierbei besonders spannend.

Vor den Triumph haben die Götter den Schweiß gesetzt

Zügig stellte ich den Antrag auf Teilnahme beim MdF und entwarf einen Flyer, um in den Einrichtungen für mein Projekt zu werben:

»Liebe Besucherinnen und Besucher von Reha-Steglitz!

Guten Tag, mein Name ist Aenne Burghardt. Ich bin Fotografin und Reha-Steglitz hat mir angeboten, in der Geschäftsstelle in der Bergstraße eine Fotoausstellung zu machen. Hätten Sie Lust, sich von mir fotografieren zu lassen? Ich möchte Porträts von Menschen machen, die sich gerne fotografieren lassen würden, aber nicht unbedingt erkannt werden möchten. Dass bedeutet, man zeigt nur so viel, wie man von sich zeigen möchte [...].«

Aus einem früheren Projekt fügte ich Bilder als Beispiele hinzu und war vorbereitet, dass manche ihr Einverständnis zurückzie-



hen, nachdem sie ihre Aufnahme gesehen haben. Ich sagte zu, dies zu respektieren. Wiederum andere würden bereit sein, ein »klassisches« Porträt ohne Verfremdung oder Maskierung von sich ausstellen zu lassen. Mehrmals im Monat käme ich als Fotografin. Dies würde zu einer kleinen Abwechslung in der Woche führen. Mithilfe mitgebrachter Masken, Schals, Papier- und Plastiktüten, Brillen, Schminke sowie eigenen Entwürfen der Teilnehmenden würden so Zug um Zug wunderschöne, befremdliche, offene oder verschlossene Bilder und Porträts ohne irgendeine Art der Verfremdung entstehen.

Und ... es geschah nichts. Niemand kam zum ersten Termin. Keiner! Ich war überrascht, enttäuscht, wartete eine Stunde, zwei Stunden. Bevor ich ging, hinterließ ich in der Verwaltung eine Mitteilung mit dem Termin des nächsten Treffens. Auch die Geschäftsführung war irritiert.

Künstlerisch fotografiert zu werden hatte wohl etwas Befremdliches und gehörte nicht zur Alltagserfahrung der Nutzerinnen und Nutzer der Reha-Einrichtungen. Es schien, als übertrug sich dies auf die Mitarbeiter. Es bedurfte also mehr als einer »guten Idee«. Nun wurde in den Teambesprechungen für das Projekt geworben. Ein Flyer allein genügte nicht. Ein neuer Flyer musste her, und ich bot an, mein Projekt und mich in den Einrichtungen vorzustellen. Vielleicht war es wichtig, zu sehen, dass man sich vor der Kamera nicht entblößen muss.

Et geht doch ...

Das Projekt kam ans Laufen, ohne dass ich Klinken putzen gehen musste. Es sprach sich herum. Man wollte dabei sein: die Tageskli-

nik, das betreute Einzelwohnen, die Kontaktstelle, die Werkstätten, die Tagesstätte. Es begann, ohne dass ich mit einem der späteren *Models* gesprochen hatte. Es sollte eine Herausforderung werden, und ich sollte viele neue Erfahrungen machen.

Auf einmal waren sie da. Sie kamen drei Monate lang zu jedem der wöchentlichen Termine: allein, zu zweit, in kleinen Gruppen, sogar in zu großen Gruppen, sodass ich nicht alle fotografieren konnte, weil die Zeit nicht reichte. Und jedes Mal erklärte ich, mit Filmen und natürlichem Licht zu arbeiten, sodass man die Bilder nicht gleich anschauen und mitnehmen kann. Sie fragten, wozu das Ganze, was mit der Presse und dem Internet sei. Und jedes Mal gab es die Diskussion um das Recht am eigenen Bild. Manche waren nur neugierig und wollten nur gucken. Andere fühlten sich »geschickt«. Wieder andere wollten nur ein Foto von sich, aber nicht in einer Ausstellung gezeigt werden. Und es gab diejenigen, die mit Ideen, mit Tüten voller Schals, Schmuck und Kleidung kamen und mitmachten. Als bald hatte ich Anhänger und Gegner. Einige waren später traurig, weil sie den Mut nicht gehabt hatten oder keine Zeit gefunden hatten.

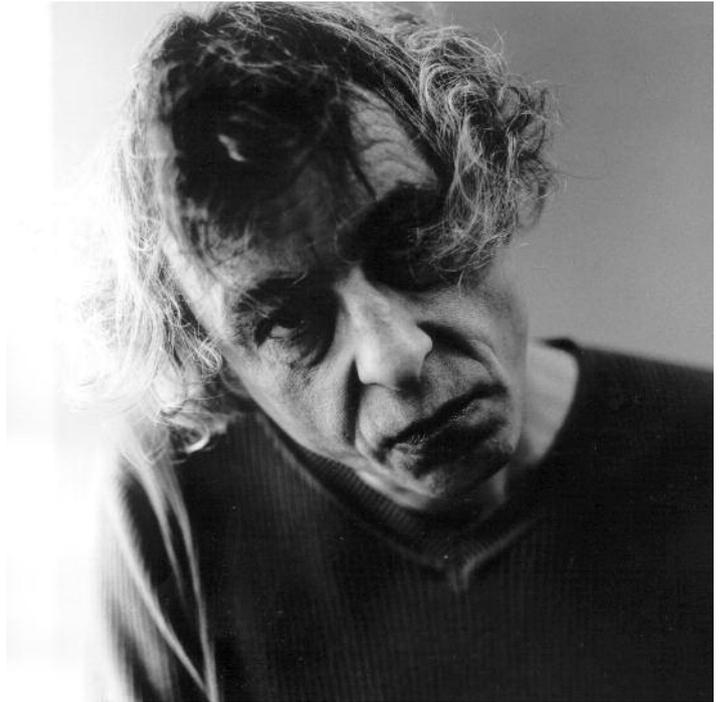
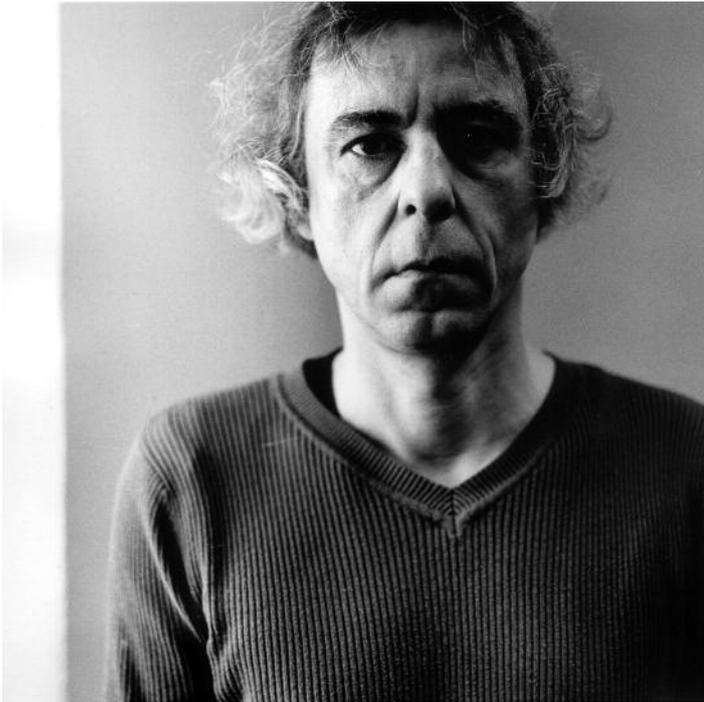
Die *Models* treten auf

Felizitas, Salvatore, Effi, Monja und Ernst Fröhlich. Personen mit selbst gewählten Namen und eigenen Ideen. Herr G. und seine Begleiterin. Er kam zu einem späteren Shooting wieder, seine Begleiterin nicht. Felizitas kam öfter, immer wieder mit neuen Ideen, auch um sich zu verändern. Oder Effi: setzte sich hin, nahm ihre Pose ein, ich drückte ab und fertig. Ihr Bild sollte es in den Katalog schaffen. Eine Frau, ganz in Rosa gekleidet,

schaute eine Weile zu. Ihr wurde schlecht, und sie ging. Später würden mir Maximilian und Simone von ihr erzählen. Die »Lüdecke-Gang«, »Checker«, »Supernova«, »Debbie« und »Vulcan« würden komplett erscheinen, und auf der Vernissage würde »Checker« mich verblüffen. Luise würde es ganz eilig haben, um das Bild ihrer Tochter zum Geburtstag schenken zu können, Andreas würde einmal lächeln und damit seine Schwester erfreuen. Medina, Isabell, Anastasia würden sich immer wieder verwandeln – und »Metamorphia« das Ganze auf die Spitze treiben. Zweieinhalb Stunden saß ich neben ihr, die Kontaktbögen anschauend, ihr zuhörend, bis sie wusste, welches Bild ihr am besten gefiel und sie haben wollte. Ich schenkte ihr ein zweites. Später bat sie um die Kontaktbögen. Unter Missachtung aller von mir erdachten Regeln schenkte ich ihr auch die Arbeits- und verunglückten Abzüge. In der Ausstellung würden von ihr dann eine Reihe kleinerer Abzüge zu sehen sein, ein Einzelfoto und eine »Studioaufnahme«. Auch prangte ihr Bild auf der Einladungskarte. Mein Lieblingsfoto war schließlich eines von ihr, der Geschäftsführer wählte es für sein Büro aus. »Metamorphia« übertraf alle. Was strahlte sie aus?

Rosa

Rosa fiel mir bereits auf, als ich noch nicht angefangen hatte. Hellrosafarbene Ohrclips trug sie, ich konnte meinen Blick nicht von der eleganten Eigentümlichkeit lassen. Rosafarbene Ohrclips, auch alles Übrige, was sie trug, war rosa. So wie sie da stand, wie sie ab und zu etwas sagte, was ich nicht ganz verstand, und wie sie meine Aufmerksamkeit auf sich zog, mich fesselte. Und wie ich ver-



suchte, mich ihr zuzuwenden, und versuchte, ihr gegenüber nett und freundlich zu sein. All dies sollte sich rächen.

Bei aller Mühe, es gelang mir nicht, Rosa auch nur eine einzige freundliche Regung zu entlocken. Wie ein einziger Vorwurf stand sie mir gegenüber. Jede meiner Gesten, jede meiner Äußerungen schien sie innerlich zu kommentieren. Als ich die Interessenten einlud, sich mit einem Getränk zu versorgen und Platz zu nehmen, war sie es, die wortlos zu verstehen gab, es sei wohl selbstverständlich, eingeladen zu werden. Von der Kontaktstelle wusste ich über die Unmengen an Kaffee, die dort getrunken werden, und wie wichtig es sei, immer Kaffee zu haben.

Alle setzten sich und hörten aufmerksam zu, wie ich das Projekt und einige Regeln erklärte. Ich zeigte Porträts aus dem früheren AWO-Projekt. Ich glaubte, vorbereitet zu sein, funktionierte aber nur, Rosas Kontrolle ausgeliefert. Hatte ich es geschafft, ihr nicht direkt gegenüberzusitzen, so konnte ich mich ihren Blicken dennoch nicht entziehen. Sie waren da und klebten an mir. Ich sah sie aus dem Augenwinkel, ich wusste, sie war da und sie würde genau zuhören, ganz genau hinsehen und mich beobachten. Mir gelang es nicht, mit ihr zu sprechen.

Herr G., Salvatore, Felizitas ...

Herr G. wollte wissen, ob er zu Hause, in seinem Zimmer, fotografiert werden könnte. Die Gruppe lachte. Man kannte sich. Ich sagte, dies wäre wohl ein anderes Projekt. Kurze Zeit später fragte er auch, was geschehe,

wenn die Presse in die Ausstellung käme und sein Bild fotografiere, ob er dann in die Zeitung käme? Ja, dies könne passieren. Er könne sich auch neben sein Bild stellen und von dem Pressefritzen fotografieren lassen. Die Gruppe lachte erneut. Ich lachte mit.

Als ich von den Kontaktbögen sprach, die ich später zeigen würde, damit sich jeder sein Lieblingsbild als Dankeschön fürs Mitmachen aussucht, sagte Salvatore ganz erwartungsvoll, (Augenaufschlag 1) dies klinge nach Kontaktangebot, (Augenaufschlag 2). Mir wurde gruselig zumute. Worauf hatte ich mich eingelassen? Es entstand in mir das Gefühl, als gingen alle Sicherheiten verloren. Ich stand klar erkennbar nackt, im Hier und Jetzt. Ein Gefühl, wie durchschaut zu werden, überwältigte mich. Ein kleiner Moment des Zögerns, des Überlegens. Ich war irritiert, unsicher und mir fremd. Was passierte da gerade?

Irgendetwas veranlasste mich zu sagen, dass ich mit der Frau beginnen würde, die als erste da gewesen sei, und zeigte auf Felizitas. War sie wirklich als Erste da? Es war mir wurscht. Ich musste etwas tun, die Kontrolle wiederbekommen. Felizitas war mir aufgefallen, weil sie lauter Tüten dabei hatte. Die Tüten waren mit Dingen gefüllt, die sie anziehen, aufsetzen, ausprobieren wollte. Sie hatte den Ankündigungszettel genau studiert und sich vorbereitet. Ich konnte ihr meine Freude zeigen, und sie lächelte zurück. Danke. Sie nahm mich quasi an die Hand, indem sie erzählte, was für Ideen sie mitgebracht hatte. Spürte sie meine Verunsicherung? Währenddessen guckte mich Rosa un-

entwegt an. *Ja, ich weiß, es sind zu viele für ein Shooting. Ich muss festlegen, wie es abläuft. Wer muss gehen, um zu einem späteren Termin wiederzukommen?*

Zunächst sage ich, alles Weitere würde sich finden, was aber so nicht möglich war. Dann fordere ich, alle sollten sich austauschen und absprechen, weil die Zeit nicht für alle reiche. Äußerst ungeschickt. Aber damit war klar, einige müssen unverrichteter Dinge gehen. Oje. War ich doch nicht gut vorbereitet? Höchstens fünf Porträts für einen Termin, hatte ich gesagt, und nun war der kleine Raum voll. Auch wenn Herr G. ging, weil das Taxi wartete, waren es immer noch zu viele. Rosas Blick klebte an mir. Inzwischen wurde mir, viel zu spät, klar, ich hätte sie als Erste fotografieren müssen. Wäre ich doch meinem ersten Impuls gefolgt und hätte ihr gesagt, wie sehr mir ihre rosafarbenen Ohrclips gefielen. Darüber hätte ein Kontakt entstehen können. Nun hatte ich sie als *Model* verloren, ohne es zu wollen. Sie war nicht als Erste fotografiert worden. Sie kam zu keinem Termin mehr.

Aber heute würde sie bleiben und mir die ganze Zeit zuschauen. Felizitas begann, sich vor dem Fenster einzurichten. Mir war, als bohrten sich Rosas Blicke in meinen Rücken, jeder Blick ein Schuss. Ich begann, meine Sätze zu kontrollieren, sie an ihr auszurichten, an ihrer Enttäuschung, an ihrem Ärger. Meine Aufmerksamkeit war geteilt, ein Teil galt ihr, ein Teil meinem Gegenüber, meinem ersten *Model*. Ich teilte mich auf, überprüfte meine Worte, wie sie auf Rosa wirkten, obwohl sie doch eigentlich für Felizitas ge-

meint sein sollten. Felizitas hatte viele Ideen.

Dass man zuschauen konnte, wenn ich fotografierte, und alle einlud, um etwas Gemeinsames entstehen zu lassen, hatte ich mir ausgedacht. Möglicherweise entsprach dies Rosas Neugierde, aber nicht ihrer Erwartung. Einige blieben, schauten eine Weile zu, um sich doch lieber Kaffee trinkend in die Kantine zurückzuziehen, bis sie dran waren. Rosa blieb aber sitzen, bis sie allein am Tisch übrig blieb. Nach Felizitas porträtierte ich nach und nach die nächsten *Models*: Salvatore, Effi, Monja und schließlich Ernst Fröhlich. Er hatte eine Menge Ideen, wusste um seine Wirkung und seinen Blick. Schon öfter habe er Modell gestanden. Ich frage ihn, ob es okay sei, wenn ich mit der Kamera noch ein Stück näher an ihn herankäme. Zuvor war er bereit, seine streng nach hinten gekämmten Locken aufzuwühlen und sich die Lippen zu schminken. Es machte ihm Spaß, sich zu »verändern«. Gleichzeitig fühlte ich, wie mich von hinten Blicke voller Empörung, Ekel und Wut trafen. *Nein, Rosa, ich will an den Ideen von Ernst Fröhlich festhalten*. Ich ermunterte ihn, weiterzumachen, sich zu zeigen. Die Luft schien zum Bersten gespannt. Mit einem Mal schnappte die Tür. Rosa hatte den Raum verlassen. Wäre sie geblieben, sie wäre an der Reihe gewesen. Später erfahre ich, ihr sei schlecht geworden und sie sei deshalb gegangen.

Dies war mein erster Tag. Weitere folgten. Die *Models* gaben mir die Möglichkeit, sie mit ihrer Persönlichkeit, mit ihren sozialen und psychischen Problemen erspüren zu können. Sie wurden für mich erlebbar und erfahrbar. Sie ließen mich an ihrer besonderen Beziehung zur Welt teilnehmen und forderten mich auf, authentisch zu sein. Das Projekt dauerte drei Monate, und ich lernte auch viel über mich. Rosa kam nicht wieder und begleitete mich dennoch. Gerne hätte ich sie fotografiert. Sie war eigen und schön. Später kaufte ich mir rosafarbene Ohrclips.

Die Ausstellung findet statt!

Unser Projektantrag wurde von der Jury angenommen. Aus 150 eingegangenen Bewerbungen wurden 90 ausgewählt. Wir waren dabei und mächtig stolz.

Im Festivalkatalog stand: »Menschen kommen und bekommen Raum zur Selbstdarstellung. Blicke entstehen. Manche lassen sich locken, verführen, andere probieren sich aus, erfinden sich neu. Jeder zeigt nur so viel von sich, wie es wirklich gewünscht ist. Was passiert, wenn Lebensentwürfe obsolet werden, Ordnungsmuster in Frage gestellt sind, emotionale Elastizität gefordert wird? Die Bereitschaft und Fähigkeit, sich in Frage zu stellen, stellen zu lassen, kann schnell zum

Thema werden. Vorstellungen zwischen Wirklichkeit und Traum, Möglichem und Unmöglichem, Trugbildern und Realem spannen ein Netz von Sein, Hoffnung und Veränderung. (Un-)sichtbare Grenzen tun sich auf – diese sind zu wahren, als Schutz vor der entblößenden Kraft der Kamera und dem voyeuristischen Zeitgeist. Portraits sind Ausdruck ihrer Zeit. Die Gegenwart aber ist unruhig, unsicher und unübersichtlich. Im spielerischen Miteinander und bei der Auswahl verdeckender oder schmückender Accessoires kommt es oft auch zur Begegnung mit Unerwartetem. Rätselhaft-hintergründige und geistreich-ironische Blickefindungen ergeben sich scheinbar wie von selbst.«

Es folgte eine gut besuchte Vernissage und eine schöne Finissage. Zur Vernissage kamen viele der *Models*, sie suchten ihr Bild. Ich wollte Wort halten und nur Fotos zeigen, die ihnen tatsächlich gefielen und die wir ausgewählt hatten. Manche hätten gerne mehr Fotos von sich gesehen, und so gab es auch Enttäuschungen. Alle waren aber mutig gewesen. Und eine der Frauen, von der ich glaubte, ihr nur wenig gerecht geworden zu sein, sprach vor dem Publikum ihren Dank aus. Das saß. Dabei hatten sie mir viel geschenkt. Etwas, was ich kaum in Worte fassen kann. Der Rechtsanwalt und Fotokenner Klaus Eschen hielt die einführenden Worte, sprach über die Bedeutung der Rechte für psychisch erkrankte Menschen und von seinen Erinnerungen aus den Anfängen der anwaltschaftlichen Begleitung seiner Klienten im Rahmen von Unterbringungsverfahren sowie der Bedeutung des Rechts am eigenen Bild. Die Geschäftsführerin Katrin Nordhausen bedankte sich bei den *Models* für ihren Mut und ihr Engagement.

Für einige Wochen wurde die Geschäftsstelle von Reha-Steglitz zu einem auch kulturellen Ort. Es fanden sich Menschen ein, die sich die Bilder anschauten und die Ausstellung lobten. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wollten ebenso fotografiert werden, und Kolleginnen und Kollegen anderer Träger warben um mich, ob ich nicht auch in ihren Einrichtungen ein solches Projekt durchführen könne. Die Ausstellung sorgte für eine andere Art der Öffnung nach außen. Auf der Finissage spielte Conny Bauer Posaune, so, wie sie kein anderer zu spielen vermag. Aber dies ist eine andere Geschichte. ■

Aenne Burghardt ist ambitionierte Hobbyfotografin im Bereich künstlerischer Fotografie mit regelmäßigen Ausstellungen im Land Berlin und eigener Website: www.aenneburghardt.de
Weitere Informationen im Internet: www.mdf-berlin.de
www.reha-steglitz.de

Fotos: Aenne Burghardt.



Dr. med. Mabuse Nr. 203 (Mai/Juni 2013)

Schwerpunkt: Sucht

- Was ist Sucht?
- Entwicklungen der Drogenpolitik
- Sucht und Trauma
- ALK – ein Erfahrungsbericht
- Glücksspielsucht
- Ein Projekt gegen Alkoholmissbrauch bei Jugendlichen

außerdem:

Bürgerversicherung. Pro/Contra •
Gesundheit anderswo: Die Situation
drogenabhängiger Menschen in Nepal
• Stimrecht für Patienten. Mehr
Beteiligung für Betroffene? •
Geschlechtersensible Ernährungs-
beratung • Eine Bilanz der Pflege in
Deutschland



ist die unabhängige und kritische Zeitschrift
für alle Gesundheitsberufe.

Einzelheft 7 Euro.

Miniabo (3 Ausgaben) nur 15 Euro
(statt 21 Euro und endet automatisch).

Weitere Aboformate und die letzten Ausgaben
finden Sie auf unserer Homepage:
www.mabuse-verlag.de

Mabuse-Verlag

Postfach 90 06 47
60446 Frankfurt am Main
☎ 069-70 79 96-17
abo@mabuse-verlag.de

